

zung dieser nicht unverworrenen und vielseitigen Sachlage ist wohl noch ein weiterer Weg zu gehen. Eine nicht zu unterschätzende Hilfe auf diesem Weg ist aber zweifelsohne der von Erika Weinzierl in diesem Jahr herausgegebene Sammelband, in dem Mitarbeiter und Freunde des Internationalen Forschungszentrums in Salzburg in 16 Beiträgen die gesamte Problematik des Modernismusstreites in sachlicher Abgewogenheit ins Blickfeld rücken.

In einem ersten Hauptteil werden die Grundprobleme des Modernismus behandelt. An Hand der Konstitution „*Dei filius*“ des *Vaticanum I* und der als Modernisten gekennzeichneten Autoren George Tyrell und Friedrich von Hügel wird hier die Begriffskonstellation „Glaube — Wissen — Erfahrung“ erläutert. Im zweiten Hauptteil werden verschiedene Erscheinungsformen des Modernismus dargestellt, besonders anschaulich der sogenannte katholische „Literaturstreit“. Im dritten Hauptteil kommen die wichtigsten Momente des bekannteren, aber kirchengeschichtlich durchaus nicht in jeder Hinsicht ruhmreichen Streites zwischen Modernismus und Antimodernismus zur Sprache. Von diesen drei Hauptabschnitten aus werden abschließend in zwei Beiträgen „erkenntnistheoretische Fragen an die Theologie“ formuliert, in denen die ganze Offenheit und Unabgeschlossenheit der gesamten Problematik nochmals deutlich wird.

Hans-Jörg Urban

*Arno Schilson / Walter Kasper, Christologie im Präsens. Kritische Sichtung neuer Entwürfe. Verlag Herder, Freiburg — Basel — Wien 1974. 164 Seiten. Kart.-lam. DM 18,—.*

Elf zeitgenössische Beiträge zum Verstehen Jesu Christi und seiner Botschaft (vielleicht kann man den Titel des Buches so paraphrasieren) liegen hier in der Zusammenfassung und knappen Würdi-

gung Schilsons vor: Beiträge von Bultmann, Braun, Ebeling, von Balthasar, Teilhard de Chardin, Rahner, Pannenberg, Moltmann, Schoonenberg, Sölle, Kasper. Die Kirche, ihre Lehre und ihr Erscheinungsbild, steckt in der Krise, also besinnt man sich wieder auf ihre Grundlage: Jesus Christus, seine Lehre und sein Erscheinungsbild. Kasper bezeichnet diesen Vorgang sogar als „eine Wende“ und denkt dabei in erster Linie an seine eigene, die katholische Kirche, dürfte aber auch — wie ein nicht verifiziertes Zitat aus „*Der gekreuzigte Gott*“, München 1973, S. 12, beweist — von Jürgen Moltmann auf den Gedanken gebracht worden sein, daß nur noch eines hilft: die Besinnung auf Jesus Christus — und das eben im Präsens, jetzt und hier.

So lobenswert eine solche kleine Übersichtssammlung christologischer Entwürfe auch ist, die Christologie selbst ist nun ganz und gar kein neues Thema! Man soll — gerade in einem solchen für einen breiteren Leserkreis bestimmtes Buch — doch ehrlicherweise nicht so tun, als führe man hier ein völlig neues Stück auf, das noch niemand kannte! Daß eine bestimmte Art katholischer Ekklesiologie, insbesondere in manchen Lehrbüchern für angehende Pfarrer, wirklich unzulänglich ist, weil sie offenbar den Grund unseres christlichen Glaubens und Lebens und damit auch den Grund der Kirche, nämlich Jesus Christus, allzusehr mißachtet, bezweifelt niemand. Aber es ist einfach nicht wahr, daß es in der katholischen Kirche *nur* solche Ekklesiologien gibt. Ich nenne nur einmal Künigs Kirchenbuch von 1967, und schon sieht man, daß die „Wende“ in der Besinnung auf die Christologie nicht erst jetzt stattfindet, sondern längst vorbei ist.

Natürlich ist es erfreulich, daß man sich auch an den Universitäten, und zwar vor allem unter den Systematikern, wieder intensiv mit der Christologie befaßt. Aber man soll doch nicht so tun, als sei das etwas völlig Neues. Diese Beschäfti-

gung mit der Christologie ist auch in der Praxis der Pfarrer ganz und gar nichts Neues. Hätten die Pfarrer nicht so konstant sich immer wieder diesem einen zugewandt, dem Kerygma Jesu Christi, es sähe viel betrüblicher aus in den Kirchen. Eines ist klar: hilfreicher für den Dienst in der Gemeinde — auch für die Gemeindeglieder selber — wäre ein Buch über Christologien der Gegenwart gewesen, die uns in Deutschland nicht so vertraut sind wie die hier vorgeführten, also etwa aus Japan, Afrika, Süd- und Nordamerika stammende. Das wäre dann zugleich auch ein ökumenischer Dienst gewesen.

Bernd Jaspert

*Willi Hentze, Kirche und kirchliche Einheit bei Desiderius Erasmus von Rotterdam.* (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, Band XXXIV. Herausgegeben vom Johann-Adam-Möhler-Institut.) Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1974. 236 Seiten. Leinen DM 26,—.

Das Buch ist eine unter Leitung von Angel Antón SJ an der Gregoriana angefertigte und dort im Wintersemester 1971/72 angenommene Inauguraldissertation. Ihr Verfasser hatte sich zum Ziel gesetzt, die Ekklesiologie des Erasmus unter dem Aspekt der Einheit *systematisch* zu untersuchen, nachdem schon von verschiedener Seite her kirchengeschichtliche Abhandlungen darüber vorlagen. Natürlich war es ein Wagnis, einen so unsystematischen Denker wie Erasmus systematisch — und das auch noch nur an einem einzigen Punkt — zu verstehen und erfassen zu suchen, aber die Durchführung und das Ergebnis dieser Arbeit beweisen, daß das bei entsprechend durchdachter und streng beibehaltener Methode durchaus möglich ist. Diese Methode hieß: nichts überinterpretieren, nichts aus dem Zusammenhang isolieren, Leben und Werk aus der Zeit heraus ver-

stehen, so weit wie möglich Konzentration auf Erasmus selber, die Kritik an seiner Ekklesiologie — in Zustimmung und Ablehnung — schließlich in deutlicher Absetzung von der eigentlichen systematischen Untersuchung.

Entgegen manchen Fehlurteilen über Erasmus' Ekklesiologie — etwa von Pastor, Lortz und Kantzenbach — betont Hentze im Anschluß an Forschungen von Kohls, vor allem aber von Padberg, daß das Problem der kirchlichen Einheit wie überhaupt die Kirche durchaus eine bedeutsame Stellung innerhalb seiner Theologie — und zwar durch ihre ganze Entwicklung hindurch — innegehabt hat. Hentze sagt zu Recht, daß Erasmus' Kirchenverständnis entscheidend christologisch motiviert sei und daß auch von daher sein sich oft in ganz praktischen Vorschlägen (etwa zur Toleranz) zeigender Einheitsgedanke geprägt sei. Im übrigen wird die innere Verbundenheit mit der Ekklesiologie der Kirchenväter aufgezeigt.

Die Untersuchung Hentzes kommt zu dem angesichts der bisherigen Erasmusforschung erstaunlichen, aber durchaus überzeugenden Ergebnis, „daß für Erasmus die Einheit der Kirche mehr war als nur äußere Ordnung, Sicherheit und allgemeiner Friede, daß Erasmus auch eine Theologie der kirchlichen Einheit bietet, die Beachtung und positive Würdigung verdient“ (S. 218). Als Mangel empfindet Hentze, daß Erasmus kein „theologisches und ekklesiologisches Verständnis für das Papsttum und den ihm von Christus her zukommenden Auftrag“ hatte (S. 219), daß sich bei ihm „ein gestörtes Verhältnis zum Dogma, zur Entfaltung und Explikation der Wahrheit“ feststellen lasse (S. 222). Freilich bewertet Hentze diesen Mangel auch nicht zu hoch und tut gut daran, denn gerade an diesen beiden Punkten muß man Erasmus ganz aus seiner Zeit heraus verstehen, und dann wird man seine Zurückhaltung gegenüber dem Papsttum und